

Einzelschicksale in einprägsamer Weise die allgemeine Entwicklung, die die Autorin zu dem anhand des von ihr benutzten Archivmaterials nachzeichnet.

Entstanden ist eine beeindruckende Monographie zur Geschichte und Lebenswelt der Memelländer. Im Mittelpunkt der Arbeit steht die Ausreisewelle 1958-1960, die auf Vereinbarungen zwischen der sowjetischen Regierung und den beiden deutschen Staaten zurückzuführen ist. Da K. die Konkurrenz zwischen der bundesdeutschen Vertretung und der Botschaft der DDR in Moskau in einem eigenen Kapitel ausführlich darstellt (S. 63-84), ist das Buch auch ein Beitrag zur deutsch-deutschen Beziehungsgeschichte während des Kalten Krieges. Das Verhalten der sowjetischen Behörden und die damit verbundenen Schwierigkeiten der Memelländer, Papiere für die Ausreise zu erhalten, stellen einen weiteren Höhepunkt des Buches dar (S. 85-106). Vielen Menschen wurde aus formalen Gründen (fehlender Nachweis der ehemaligen deutschen Staatsangehörigkeit), aus wirtschaftlichen Erwägungen (berufliche Qualifikation) oder schlicht aus Willkür die Ausreise nach Deutschland verweigert: Bis Ende 1960 verließen 6 156 Personen das Memelland, von denen 453 in die DDR und 5 703 in die Bundesrepublik gingen (S. 103). 1 871 Anträge, so das sowjetische Schlüsseldokument, das im Anhang des Buches zu finden ist (S. 234-238), wurden offiziell abgelehnt.

Für die Verbliebenen begann die Anpassung an die bestehende Ordnung, oft auch das Verschweigen der memelländisch-deutschen Herkunft, um sozialen und beruflichen Diskriminierungen zu entgehen. Die nächste große Zäsur im Leben dieser Personen begann mit dem Jahr 1987, als im Zeichen des Kampfes um die litauische Unabhängigkeit auch die Geschichte des Memelgebietes enttabuisiert wurde. Fünf dieser Lebensgeschichten kann der Leser selbst nachlesen (S. 179-222).

Trotz einiger Flüchtigkeitsfehler (so wird der deutsche Einmarsch in Paris vom Juni in den Juli 1940 und der deutsche Überfall auf die Sowjetunion vom 22. auf den 21. Juni 1941 verlegt [S. 32]) und der etwas knappen Annotationen (zu den editorischen Grundsätzen der veröffentlichten Interviews erfährt der Leser leider überhaupt nichts) ist das Buch uneingeschränkt zu empfehlen.

Lüneburg

Joachim Tauber

Solomon Atamuk: Juden in Litauen. Ein geschichtlicher Überblick vom 14. bis 20. Jahrhundert. Hrsg. von Erhard Roy Wiehn. Aus dem Litauischen von Zwi Grigori Smoliakov. Hartung-Gorre Verlag. Konstanz 2000. 340 S., Tab. (€ 29,65.)

Solomon Atamuk, in sowjetischer Zeit als Historiker an einer Parteischule und in der Litauischen Akademie der Wissenschaften in Vilnius tätig und 1990 nach Israel emigriert, erweiterte mit dem vorliegenden Buch eine bereits 1990 in Jiddisch, Russisch und Litauisch erschienene Geschichte der Judenheit in Litauen. Die ausführliche Darstellung bietet erstmals einen deutschsprachigen Überblick zu dieser Thematik, deren besonderer Stellenwert im Kontext der multiethnischen Kulturlandschaft Ost- und Ostmitteleuropas einer breiteren Öffentlichkeit nicht zuletzt während der Frankfurter Buchmesse 2002 vor Augen geführt wurde. Doch sei bereits an dieser Stelle angemerkt, daß A.s Werk streng wissenschaftlichen Ansprüchen nur insofern genügen kann, als es in der das Buch gleichsam als roter Faden durchziehenden Auseinandersetzung des Vf.s mit der schwierigen Geschichte der litauisch-jüdischen Beziehungen im 20. Jh., die zugleich seine eigene ist, selbst ein aufschlußreiches Zeitdokument darstellt. Nachteilig wirkt sich jedoch aus, daß A. die umfangreiche westlichsprachige Literatur zur Geschichte der osteuropäischen Judenheit nur sehr unzureichend berücksichtigt, auch wenn er seine Arbeit nach 1990 wesentlich erweiterte. Dies führte aber vor allem zu zahlreichen Redundanzen und einer durch ihre Faktenfülle oft überladen wirkenden Darstellung.

Ihr Schwerpunkt liegt im 20. Jh., doch beginnt A. mit einer Beschreibung der „Symbiose“ von Litauern und Juden in Mittelalter und Früher Neuzeit, die litauischerseits durch ein herrschaftliches Interesse an den Juden als frühen Modernisierungsträgern bedingt war,

während „die Juden der Staatsmacht gegenüber absolut loyal waren und viel dazu beitrugen, den litauischen Staat und seine Herrscher zu stärken“ (S. 32) – ein Erzählmotiv, das sich im weiteren Verlauf der Darstellung immer wieder findet.

Das zweite Kapitel widmet Atamuk den Juden im Russischen Reich, im hier so genannten „Seßhaftigkeitsrayon“ (Ansiedlungsrayon). Insbesondere in diesem Bereich macht sich die konsequente Nichtbeachtung der neueren westlichen Forschungsarbeiten (Frankel, Klier, Lederhendler u.a.) negativ bemerkbar. Den Gegensatz der mystisch-religiösen Bewegung des Chassidismus und seiner Gegner, der „Mitnagedim“, die im „Gaon von Vilna“ eine Leitfigur hatten, reduziert A. auf einen „Kampf [...] zwischen Denken und Empfinden“ (S. 42) und kommt zu dem einfachen Schluß: „Beide hatten im Grunde recht.“ (S. 43). Vermutlich hatte der Hrsg. bei seinem Hinweis, daß man in der deutschen Ausgabe die „Originalstilistik des litauisch-jüdischen Autors“ beibehalten habe (S. 12), Formulierungen wie diese im Sinn. Der spannende Prozeß der Säkularisierung und Politisierung der osteuropäischen Judenheit, bei dem die sog. litwakischen Juden vor dem Hintergrund der multiethnischen Bevölkerungszusammensetzung im Westen des Russischen Reiches eine Avantgarde-Rolle innehatten, läßt sich bei A. nur sehr schemenhaft nachvollziehen. Seine Befangenheit in nationalen Kategorien und eine verengte litauische Perspektive werden bei seiner Behandlung der Frage, warum es im Kontext des Zarenreiches nicht gelang, „die Juden in die litauische Bevölkerung zu integrieren“ (S. 54), deutlich. Gleichzeitig weist der Vf. aber auch darauf hin, daß die junge litauische Nationalbewegung die Unterstützung der jüdischen Bevölkerung gefunden habe; damit widerspricht er ausdrücklich (exil-)litauischen Darstellungen, die die Juden „als Feinde sowie als Vertreter des Russischen Reiches“ sehen (S. 70 f.).

Nach dem Ersten Weltkrieg schien es eine Zeitlang, als könne aus der neugegründeten Republik Litauen so etwas wie eine „osteuropäische Schweiz“ werden, in der die jüdische Minderheit eine weitreichende national-kulturelle Autonomie genoß. Doch endete diese Phase noch vor der Etablierung des autoritär-nationalistischen Regimes Smetonas, dem A. in seiner Haltung gegenüber der jüdischen Minderheit dennoch „Weisheit und Pragmatik“ bescheinigt (S. 109). Auch wenn sich in den 1930er Jahren antisemitische Stimmen mehrten und durch die angestrebte „Lithuanisierung“ der Wirtschaft ein Verdrängungsprozeß einsetzte, blieb die jüdische Bevölkerung – so A. – dem litauischen Staat loyal verbunden und beteiligte sich bereitwillig an seinem Aufbau. Ein eigenes Kapitel ist dem jüdischen „Wilne“ der Zwischenkriegszeit gewidmet, das durch Einrichtungen wie dem YIVO und der weltberühmten Straszun-Bibliothek seinem Ruf als „litauisches Jerusalem“ weiterhin gerecht wurde, auch wenn es bis 1939 zu Polen gehörte.

Sehr ausführlich befaßt sich A. mit der Shoah in Litauen und der litauischen Kollaboration. Hintergrund dafür ist nicht zuletzt die höchst fragwürdige These von der „Symmetrie zwischen zwei Genoziden“, die die litauische Beteiligung am Judenmord – der Vf. geht von mehreren tausend aktiven Helfershelfern aus (S. 172) – auf eine angebliche jüdische Beteiligung an den sowjetischen Verbrechen gegen das litauische Volk 1940-1941 zurückführt. Zu Recht bezeichnet er diese Argumentation als „böswilligen und heimtückischen Versuch“, die litauische Kollaboration zu bagatellisieren (S. 154 f.), und macht unter Verweis auf seinen litauischen Kollegen Liudas Truska deutlich, daß vor allem Litauer im sowjetischen Apparat beschäftigt waren und die Juden mehrheitlich keineswegs von der Sowjetmacht protegiert wurden (S. 132 f.). Bewußt geschürte litauische Rachegefühle und blanke Gier trugen dazu bei, daß über 200 000 jüdische Menschen in Litauen grausam ermordet wurden.

Anfang 1946 lebten ca. 6 000 Juden in Litauen, bis 1959 erhöhte sich ihre Zahl auf über 24 000, um bis 1997 vor allem durch die Emigration nach Israel erneut auf 5 000 zu fallen. Vor diesem Hintergrund verwundert es, wenn A. schreibt, daß es Juden im sowjetischen Litauen möglich war, „ungezwungen und offen ihre Jüdischkeit zum Ausdruck zu bringen“ (S. 251). Dagegen spricht u.a. die Geschichte des Jüdischen Museums und des Alten Jüdischen Friedhofs in Wilna wie auch der Gedenkstätte in Paneriai (Ponary). Das Mu-

seum wurde bereits Ende der 1940er Jahre geschlossen und erst 1989 wiedereröffnet, der Friedhof mit dem Grab des Gaon von Wilna wurde aufgelassen, an seiner Stelle ein Sportstadion erbaut, und auf dem Mahnmal in Ponary wurden die hebräischen und jiddischen Inschriften entfernt und pauschal der Opfer des Faschismus gedacht (erst seit 1989 und 1991 sind hier wieder jüdische Inschriften zu lesen).

Vergleicht man das bescheidene, kleine jüdische Museum in Vilnius und die Gedenkstätte in Ponary mit dem Jüdischen Museum und dem geplanten Holocaust-Mahnmal in Berlin, so werden schlagartig die Unterschiede in den nationalen Gedächtniskulturen deutlich. Für den deutschen Umgang mit der Vergangenheit kann es nur hilfreich sein, den Blick nach Osten, zu den Orten des grausamen Geschehens und zu dem, was davon noch übrig geblieben ist, zu lenken. Trotz seiner Mängel liefert A.s Buch dafür einen wichtigen Beitrag.

Berlin

Gertrud Pickhan

* Diese Rezension erschien auch in: sehpunkte (www.sehpunkte.de).

Barocke Sakralarchitektur in Wilna. Verfall und Erneuerung. [Eine Ausstellung des Herder-Instituts in Marburg in Zusammenarbeit mit dem Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas Leipzig.] Fotografien von Kęstutis Stoškus. Hrsg. von Andrea Langer und Dietmar Popp. Verlag Herder-Institut. Marburg 2002. 210 S., 122 Abb. (€ 23,-)

Die erfolgreich in Marburg und Leipzig gezeigte Ausstellung großformatiger Fotografien war zwei Zielen gewidmet: Zum einen sollte mit dem Werk des litauischen Fotografen Kęstutis Stoškus ein Thema zeitgenössischer Kunst präsentiert werden, zum anderen galt das Interesse den Objekten der Aufnahmen, den barocken Kirchen von Wilna/Vilnius.

Der ansprechend gestaltete und reich bebilderte Katalog wird beiden Facetten gerecht: Die Fotos der Kirchen – einige davon in beklagenswertem baulichen Zustand – liefern stimmungsvolle Dokumente einer vom Fotografen subtil inszenierten „Ästhetik des Verfalls“, während der ausführliche kunsthistorische Teil die Bedeutung der dargestellten Sakralbauten herausstreicht und damit ein bisher nur wenig bekanntes Thema der Barockkunst im Nordosten Mitteleuropas in eindrucksvoller Form vor Augen führt. Die folgenden Ausführungen beziehen sich vor allem auf diesen zweiten Aspekt.

Als Einführung in das Thema liefert Andrea Langer einen konzis formulierten Überblick über die Geschichte der Hauptstadt Litauens und deren kulturgeschichtliche Bezüge zu Polen. Der Beitrag von Jerzy Kowalczyk, dem zur Zeit wohl besten Kenner der polnischen Barockarchitektur, bietet eine konzentrierte kunsthistorische Würdigung der Kirchen von Wilna. Dabei wird nicht nur die regionale Eigenart der Bauten dargelegt, sondern auch ihre Bedeutung als integraler Bestandteil der Barockkunst Mitteleuropas. In Ergänzung dazu widmet sich der Beitrag von Aleksandra Aleksandravičiūtė einem Spezifikum der Kirchen Wilnas: den überreichen Ensembles barocker Altäre, die vor allem in der Spätphase des Stiles das Raumbild der Kirchen in besonders eindrucksvoller Weise geprägt haben. Ein ausführlicher Katalog mit präzisen Kurzmonographien der einzelnen Kirchen rundet das Bild ab.

Für die deutschsprachige Forschung, die sich erst langsam wieder mit diesem jahrzehntelang vernachlässigten Thema zu beschäftigen beginnt, stellt die vorliegende Publikation eine beeindruckende Pionierleistung dar. Wichtig dabei ist vor allem die Erkenntnis, daß die reife und späte Phase des Barock in Mitteleuropa sich nicht nur in längst bekannten und abundant publizierten Künstlereuvres wie jenen von Balthasar Neumann oder Dominikus Zimmermann manifestiert, sondern daß auch in der Vielfalt der Kunst im Osten und Nordosten dieser Kunstlandschaft neue und faszinierende gestalterische Möglichkeiten barocker Bau- und Raumgestaltung ausgelotet und realisiert worden sind. Diese künstlerischen Glanzlichter, etwa die Kirchenbauten von Johann Christoph Glaubitz, deren Quali-